Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 27

Artikel: Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett [Fortsetzung]

Autor: Harding, Tex

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verschollen!

Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

Sechste Fortsetzung

Die Fledermäuse müssen mir das Blut abgezapft haben. Es ist gar nicht anders zu erklären. Als mir Jimmy den Teetopf in die Hand drückt, kann ich zunächst gar nicht trinken. Das heiße Geschirr zittert in meiner Hand. Ich muß an das Gepfeife in der Nacht denken, an dieses wispelnde Geräusch, das wie das Pfeifen eines Mannes ist, der nachdenklich auf etwas wartet und dabei vor sich hinpfeift, ganz unbewußt.

Ich erzählte Jimmy die Abenteuer der Nacht. Es wird ihm sehr unbehaglich dabei. Ich sage ihm, daß ich es bisher auf Rücksicht auf ihn unterlassen habe, mich gegen das Urwaldgetier durch drastische Mittel zu schützen.

«Kann man sich denn dagegen schützen?»

Ich sage ihm, daß es hier in den Wäldern Alloquaranj geben muß.

Jimmy: «Allo heißt doch Knoblauch. Du willst dich doch nicht etwa mit dem stinkenden Zeug einreiben?»

Natürlich will ich und ich gehe auch sofort in den Wald. Alloquaranj ist in Massen da und als ich zurück bin und mich einreibe, sage ich Jimmy, daß die Chaco-Indianer behaupten, sie hätten es dem Geruch des Alloquaranj zu verdanken, daß sie nie von Schlangen gebissen werden.

Aber meine Erzählungen machen auf meinen Freund gar keinen Eindruck. Er steht sauber und groß in seinem Lederwams vor mir, wie die Reklamepuppe eines Sportartikel-Geschäftes. Nur sein roter, leuchtender Bart zeigt, daß er am Rande des Urwaldes lebt und nicht in einem Schaufenster. Ich weiß, er ist ein schneidiger Kerl, aber er hat die Schwäche, auch im Urwald seine penible Art bewahren zu wollen. Er leckt sich wie eine Katze und seine Sucht, immerzu und rundherum ganz sauber und wie aus dem Ei gepellt zu sein, muß wohl noch von der Marine stammen.

Als jetzt der scharfe, schwere Geruch des Knoblauchs von mir in einer Intensität ausströmt, die man sich kaum vorstellen kann, lacht er zwar und macht eine gute Miene, aber ich fühle doch, daß es über den Gestank, an den ich mich gewöhnen will, um sicherer vor dem Gewürm zu sein, noch einmal zu einer Zankerei kommen wird.

Wir wollten heute eigentlich einen Ausflug mit dem Paddelboot machen, aber Jimmy ist vernünftig genug, den Tag für mich als Ruhetag zu bestimmen und so liege ich stinkend unter meinem Moskitonetz, aber glücklich, unbehelligt zu sein. In der Nacht schlafe ich tief und fest und am nächsten Morgen ist die Erinnerung an die pfeifenden Gespenster der Nacht nur noch wie ein ferner Traum.

«Du stinkst ganz fröhlich vor dich hin», sagt Jimmy, als wir am nächsten Morgen in unser Boot steigen, zur ersten Fahrt in das unbekannte Land links und rechts.

Der Kampf mit der Riesenschlange.

Zunächst wollen wir das rechte Ufer des Stromes erforschen. In unserem Faltboot liegt ein Schlauch mit abgekochtem Wasser. Wir haben ein zwanzig Meter langes Lasso mitgenommen, die Macheten und die Winchester-Gewehre. Jimmy hat das Faltboot genau ausprobiert. Es fährt schnell und leicht und ist auch wieder breit genug, so daß man ganz sicher sitzt. Zu der Fahrt haben wir unsere hohen Lederstiefel zu Hause gelassen und unsere Füße stecken dafür in Gummischuhen ... Jimmy wollte zuerst nicht an die Gummischuhe heran. Er fürchtet sich doch noch sehr vor den Schlangen und vor den Dornen des Waldes. Aber ich habe ihn davon überzeugt, daß die Wilden barfuß den Wald betreten und daß die Gummischuhe uns die Chance geben, leicht zu schwimmen, wenn unser Boot umkippt.

Bisher haben wir noch keine großen Strecken im Walde zurückgelegt, aber wenn wir jetzt laufen wollen, hindern uns die schweren Lederstiefel nur. Der Boden im Walde ist meist naß und sumpfig. Der Lederstiefel mit seinen schweren Hacken sackt sofort in den Boden ein und die fette Erde klebt sich in großen Klumpen zwischen Absatz und Sohle.

Unser grünes Zelt steht beinahe unsichtbar gegen den Waldesrand. Von unserem Proviant können wir ruhig Abschied nehmen. Aber das Flugzeug liegt frei und offen in seiner Ankerung. Wir können nichts für seine Sicherheit tun.

Zunächst geht unsere Fahrt auf dem rechten Ufer des Stromes nach Norden zu. Schon nach einer halben Stunde treffen wir auf einen Flußarm, der aus östlicher Richtung kommt. Er ist nicht sehr breit, vielleicht fünfzig Meter und führt rötlichbraunes Wasser. Diesen Creek beschließen wir hinaufzupaddeln. Wo dieser Fluß in den Rio Morto tritt, steht tiefes Schilf. Wir dringen ziemlich leicht hindurch und während ich hinten paddele und steuere, gebraucht vorn Jimmy nur ein paarmal die Macheten. Als wir jetzt richtig gegen den Strom aufwärtsfahren, merken wir, das Eindringen in den Urwald auf dem Stromweg ist kein Kinderspiel. Große Aeste und ganze Bäume, die sich quer ins Wasser gelegt haben, versperren den Weg. Man kann die Hindernisse ziemlich einfach nehmen, aber es dauert immer einige Zeit. Wir klettern auf das Hindernis und ziehen unseren Kajak hinüber. Manchmal brauchen wir eine Stunde, um hundert Meter zurückzulegen, Baumstamm liegt neben Baumstamm und das phantastische Gewirr der Aeste versperrt den Weg wie eine lebendige Barrikade.

Jetzt haben wir eine Idee davon, wie schwer es Fawcett gehabt haben muß, auf dem Wasserwege vorzudringen. Er hat zu seiner Fahrt die landesüblichen Kanoes von sechs bis acht Meter Länge benutzt, die mit Feuer und Beil aus Baumstämmen gefertigt werden. So ein Kanoe wiegt einhundertfünfzig bis zweihundert Kilo. Bei einer Expedition, wie sie Fawcett unternahm, muß man eines der Kanoes als Frachtkahn ansehen. Dieser Kahn wird auf der Wasserfahrt eigentlich ständig umgeladen. Er kann nicht über die Baumstämme gebracht werden, sondern muß darunter durchgezogen werden. Um das Kanoe unter einen Baumstamm hinwegzubringen, wird die Ladung erst gelöscht und dann auf der anderen Seite wieder ins Boot gebracht und so geht es manchen Tag fünf- bis sechsmal und noch öfter. Auf solche Weise dringt man nicht weiter als ein bis zwei Kilometer am Tage vor; manchmal allerdings gibt es auch wieder ganz glatte Strecken von ein paar Kilometer Länge. Aber man bedenke, daß die Ströme, die Fawcett befahren mußte, vielfach gewunden sind, so daß, selbst wenn er ganz glatte Strecken zurücklegen konnte, die Entfernung, die er während eines Tages überwinden konnte, in der Luftlinie lächerlich gering war. Um den Platz zu erreichen, wo wir jetzt waren und wo wir auch ihn vermuteten, mußte er nicht wie wir achthundert Kilometer Luftlinie durchqueren, sondern einen mindestens fünfmal so langen Wasserweg zurücklegen.

Dabei ist der Wasserweg nicht weniger gefährlich als der Landweg. Die Urwaldgewässer werden von den Schlangen und vornehmlich von der Anaconda bewohnt, jener Riesenschlange, die sehr leicht ein Kanoe umwerfen kann. Man muß die Augen ständig im Wasser haben, um zu sehen, ob nicht irgendwo vom Grunde her eine weiße Wolke auftaucht, die sich als das Signal einer aufsteigenden Schlange entpuppt. Dabei soll man aber auch die Augen auf den Waldrand rechts und links gerichtet haben. Es bleibt einem nichts übrig, als sich auf die instinktive Sicherheit zu verlassen, die sich schon nach den ersten acht Tagen, die man im Urwald verbracht hat, einstellt.

Wir hatten jetzt eine herrliche glatte Fahrt und die Hitze war nicht allzu groß. Ueber uns war das Blätterdach vollkommen verschlossen und das Tageslicht lag wie grüne Dämmerung über dem Wasser. Die Ufer rechts und links zeigten sich als rote Lehmstreifen, die von den Wurzeln der Bäume durchbrochen waren. Der Waldestunnel, den wir durchfuhren, war mindestens fünfzig Meter hoch und hier war auch die Pracht der Lianen unbeschreiblich, die von den Baumkronen auf das Wasser niederhingen in schwarzer, gelber, weißer und brauner Farbe. Der ganze Wald war wie zu einem Sommernachtsball hergerichtet. Es prunkte und blitzte nur so von Orchideen und Schmetterlingen.

Unser Kajak schnitt munter durch die Wasser. Wir lagen bequem nach rückwärts gelehnt und balancierten unsere Gewehre auf den Knien. Ab und zu gab es ein Geräusch vom Ufer her. Es knackte und raschelte, aber niemals sahen wir irgendein größeres Wild außer den Vögeln und Affen, die auch hier, wie überall, den Wald durchlärmten.

Wir kommen an einer Sandbank vorüber, die von Tausend und aber Tausenden handgroßen Schmetterlingen von blauer und violetter Farbe belagert ist. Es ist unsagbar schön, das Licht über die vielen ausgebreiteten Flügel spielen zu sehen. Als wir näherkommen, fliegen viele von den Schmetterlingen hoch und hüllen uns ein wie eine bunte, leuchtende Wolke. O, es ist herrlich!

Die alten Bäume rechts und links schimmern smaragdgrün. Das ist das Moos, das an den Stämmen und auf den Aesten wuchert und wir sehen ein paar Bäume, die so alt sind, daß auf ihren Aesten richtiges Prairiegras wuchert. Aus ihrer Krone hängen graue Lianen wie Stricke von einem ausrangierten Segelschiff herunter. Wir sehen schwarzes Grün, braunes Grün und ganz helles, gelbes Grün. Wenn die Sonnenstrahlen durch das Laubdach fallen, zeichnen sie eine scharfe, zitternde Bahn so, als ob ein unsichtbarer Athlet seine silbernen Speere durch die tiefblaue, dunstige Luft schleudert. Wenn das Sonnen-

(Fortsetzung Seite 865)

Lernt richtig sonnenbaden!

FÜR HAUS u. SPORT

NIVEA CREME

ZUR HAUTPFLEGE

Mit NIVEA in die Sonne!

Baden Sie in Luft und Sonne, so oft Sie können, – aber *nie* mit *nassem* Körper und *nur* im Schutz von Nivea-Creme oder Nivea-Öl. Beide mindern die Gefahr des Sonnenbrandes und begünstigen das Bräunen Ihrer Haut, – auch bei bedecktem Himmel. * Nivea-Creme wirkt bei Hitze angenehm kühlend. Nivea-Öl schützt an frischen Tagen vor zu starker Abkühlung.

Nivea-Creme in Dosen: Fr. o.50, 1.20 u. 2.40; in Tuben: Fr. 1.– und 1.50; Nivea-Öl: Fr. 1.75 u. 2.75 Vollst. in der Schweiz hergest. durch Pilot A.-G., Basel

Nur Nivea-Creme und Nivea-Öl enthalten das hautpflegende Euzerit. Das macht sie unersetzlich, – unnachahmlich.

licht ein Bündel von Orchideenblüten trifft, sieht es aus, als ob ein leuchtender Gartenlampion in der grünen Dämmerung hängt.

Es muß jetzt zwölf Uhr mittags sein. Seitdem wir in den Creek eingefahren sind, haben weder Jimmy noch ich ein Wort gesprochen.

Ich will mit einem ausgekochten Heereslieferanten, mit einem Börsenspekulanten oder mit einem Pferdehändler über solchen Urwaldfluß in der Mittagsstunde fahren. Wenn er nicht weich wird wie Butter und die Güte Gottes preist, wenn ihm nicht eine Ahnung von der Erhabenheit der Natur und eine Erinnerung an das Paradies kommt, will ich nie mehr in meinem Leben Fleisch essen. Jimmy Burnes ist auch kein kleines Mädchen, aber jetzt legt er die Paddel quer über das Boot und dreht sein schwitzendes, lachendes Gesicht zu mir.

«Bist du müde?»

«Nein!»

«Ich denke eben, ob die Menschen im Paradies überhaupt müde geworden sind?»

Es hätte sich jetzt zwischen uns eine schöne Diskussion über die Größe und die stille Einfalt der Natur entwickeln können. Aber Jimmys philosophischer Satz war das letzte, was wir an diesem Tag über die Güte Gottes sprachen.

Es gab einen Plumps in dem Wasser und es raschelte links im Walde. Ich drehte das Boot bei, Jimmy hat wieder sein Paddel in der Hand und wir fahren bis hart an das Ufer heran. Dann ziehen wir das Boot zwischen uns hoch auf den roten Uferlehm und stürmen in den Wald hinein. Die Macheten tragen wir links und die Karabiner rechts.

Es ging ohne Unterlaß zehn Meter weit in den Wald hinein. Nichts zu sehen. Was hat hier so menschlich geplumpst, dann geraschelt? Jetzt gibt es ein leises «Klick». Jimmy hat seine Waffe entsichert. Ich muß jetzt in dem fremden, dunklen Wald plötzlich an meine Kinderzeit denken. Sind wir beide ausgezogen, um ein Geheimnis im Urwald zu erforschen oder spielen wir Trapper und Indianer?

Es faucht etwas rechts von mir. Jimmy hat mich von hinten am Gürtel gepackt.

«Was war das?» fragt er lauter als nötig.

Ich halte meinen Karabiner an der rechten Hüfte angepreßt. Vielleicht zehn Meter zur rechten Hand steht ein kleines Gebüsch und aus diesem Gebüsch funkelt uns ein gelbes Auge an, darunter ein roter Rachen und vier mächtige, elfenbeingelbe Reißzähne. Ein schwarzer Panther!

Er hat die Nase in Falten gezogen und die Borsten stehen ihm naß und weit vom Körper. Die Blätter zucken und rascheln bei dem Luftzug seines wilden Gefauches. Wir hätten lieber im Boot bleiben sollen, um über den Frieden der Natur zu sprechen. Das trockene Laub wirbelt hoch aus dem Gebüsch, so peitscht der Schweif des Tieres den Boden. Der Panther hat seine Vorderpranken eingezogen und den Rücken gekrümmt.

Jetzt geht der Tanz los und jetzt ist es schon vorbei. Ich habe geschossen. Kaum vier Meter vor mir plumpst er zu Boden und ich knalle ihm die zweite Kugel in den Kopf. Es sind Dumdum-Geschosse und die beiden Ausschußlöcher davon sehen fürchterlich aus.

Der Wald ist lebendig geworden, die Affen schreien und brüllen wie toll, die Vögel fliegen kreischend auf. Um uns herum dröhnt und stampft es. Irgendwelche Tiere, die wir nicht sehen können, flüchten vor den beiden Explosionen der Schüsse in den Wald hinein.

Jimmy ist schon bei dem Panther. Dem sickert das Blut dunkelrot aus dem Schädel. Jimmy ist ein feiner Jäger und zu Hause Mitglied des Jagdklubs. Er meint, man soll nicht mit Dumdum-Kugeln schießen.

«Verdammt», sagt Jimmy, «den hat's aber gekriegt. Schade, daß der Kopf so versaut ist.»

«Jimmy», sage ich, «weißt du, was ein schwarzer Panther ist?»

Jimmy glaubt, ich will mich wegen der Dumdum-Kugeln entschuldigen.

«Schlimmer als ein bengalischer Tiger kann er nicht sein.»

Wir ziehen den Leichnam auf einen sonnigen Flecken und fangen an, ihn zu enthäuten. Mir sitzt der Schreck in den Knochen und ich erzähle Jimmy alle Geschichten vom schwarzen Panther, die ich kenne. Aber mag man alles, was ich darüber weiß, für Uebertreibung halten, eines ist sicher: Noch niemals hat man diesen Teufel des Urwaldes in einem Zirkus gesehen. Der Panther läßt sich nicht zähmen. Er ist ein böser Schatten der Nacht. Tiger und Löwen springen bei beherzten Damen durch den brennenden Reifen, wenn hinter dem Reifen ein Stück Zucker ist oder ein bißchen Pferdefleisch. Sie bauen artige Pyramiden und lassen sich den Mund mit Odol spülen, wenn es sein muß. Einen schwarzen Panther wird man in der Zivilisation, in der Dressur, nicht treffen. Der Panther tötet aus Blutgier. Wenn er nachts eine Rinderherde überfällt, beißt und schlägt er manchmal vierzehn bis achtzehn große Tiere tot. Das soll ihm der bengalische Tiger nachmachen. Alle anderen Katzen töten nur das, was sie fressen können. Hinter dem Sprung des Panthers aber lauert der Blutrausch. Man muß nicht unbedingt auf den Panther schießen, wenn man ihm begegnet. Ich habe ihn oft über Ströme schwimmen sehen und es mag jetzt niemand ungläubig lächeln. Der Panther ist nicht wasserscheu, wie man es von allen Katzen sagt. Er schwimmt sehr gut und schnell. Ich habe Panther schwimmend angetroffen und bemerkte, daß sie Angst vor dem Boot hatten und alles andere als angriffslüstern waren. Ich habe auch Panthern im Walde gegenübergestanden und sie sind an mir vorübergegangen. Aber immer wenn ich den Panther traf und er hatte die Vorderpranken eingezogen und das Haar gesträubt, habe ich nichts getan als kalt und unbarmherzig losgeschossen. Gottes Segen über dir, mein Sohn, wenn du eine Dumdum-Kugel im Lauf hast. Sie zerreist dem Teufel den Schädel.

Alle Tiere sind vor uns geflohen, weil sie das Feuer in unserer Hand gesehen haben oder weil ihnen der Knall der Explosionen im Ohr lag. Alle Tiere haben uns verlassen, nur die Ameisen nicht. Der Wald ist voll von Ameisen. Die jetzt bei uns sind und auf das Pantherfleisch wollen, sind die kleinen, roten Ameisen. Man soll sie nicht an seine Haut lassen. Es juckt und brennt heftig, wenn sie einem nur über die Hand laufen. Wir ziehen mit unserem halbenthäuteten Panther nach einem anderen Sonnenfleck. In einer Minute sind die Ameisen wieder da. Sie räumen den Urwald besser auf als die Aasgeier. Sie sind die Hygienepolizei des Urwaldes. Von einem toten Fleisch, das sie in Arbeit nehmen, bleibt auch nicht ein Fäserchen übrig.

Endlich sind wir fertig. Ich haue mir eine von den Cipos ab, diese Schlingpflanze ist dünn wie Bindfaden. Damit schnüre ich das Pantherfell schön zusammen. Jimmy ist schon vorausgelaufen zum Boot. Der Weg ist ja nicht schwer. Es sind vielleicht nicht mehr als zehn Meter vom Ufer entfernt und es gibt nur Busch, durch den man sich hindurchzwängen muß. Der Busch ist dicht, aber man braucht keine Machete. Ich kann Jimmy nicht sehen, aber ich höre ihn vor mir. Ganz gemütlich schlendere ich ihm nach mit meinem schwarzbraunen Fell.

Diese Mittagsstunde hat es in sich! O, du schöner Gottesfrieden. Es gibt einen Schrei, Jimmy schreit, es gibt ein furchtbares Geächze und dann klirrt und knackt der ganze Busch.

Mein Hut bleibt im Gebüsch hängen und die Zweige peitschen mir ins Gesicht. Ich muß den Hut fahren lassen, ein guter Statson-Hut zu 25 Dollar. Nur vorwärts und pfeif was auf den Hut. Auch mein Pantherfell habe ich verloren und jetzt stehe ich bei dem Geklirr und Geknack. Das Entsetzen lähmt mir die Füße. Eine Boa, ein dickes, gelbes Ding, sie hat mindestens den Umfang eines Athleten-Bizeps und ist fünf Meter lang, hat Jimmy umschlungen. Zwei Ringe des Schlangenleibes liegen ihm fest um die Rippen. Sie schleift ihn nach einem Baumstamm. Der Kopf der Schlange ist in seinen Oberarm verbissen. Ihr Schweif sucht fühlend eine Wurzel. Sie muß einen Stützpunkt haben, um sich weiter zu bewegen. Jetzt hat sie mich gesehen. Sie läßt Jimmys Arm los und

(Fortsetzung Seite 867)

BALLY

hat eine über 80 jährige Tradition in der Schuhmacherkunst.

BALLY SPORTSCHUHE

sind zuverlässig und dauerhaft

zischt mich wütend an, dabei flackert ihre Zunge weit aus dem Halse. Ich schlage meine Machete durch die Luft, aber ich darf ja das Biest nicht treffen. Wenn ich ihr den Kopf herunterhaue — ich nehme an, es gelingt mir, ihr den Kopf herunterzuhauen, ohne daß ich Jimmy verwunde —, dann ist es aus mit ihm. Sie wird sich im Todeskampf so zusammenpressen, daß der arme Kerl zu Brei wird. Jimmy hat etwas Luft bekommen und brüllt entsetzlich in seiner Todesangst. Mir steht der kalte Angstschweiß auf der Stirn. Was soll ich nur machen? Ich muß gleich etwas unternehmen oder es ist vorbei mit Jimmy. Eine Sekunde, zwei Sekunden, aber in dieser lächerlich kurzen Zeit wirbelt mir alles durch den Kopf, was man mit Schlangen unternehmen kann. Nichts paßt für diesen Fall.

Ich muß es wagen, ich muß sie mit den nackten Händen angreifen.

Ich bin an das Biest herangesprungen und habe seinen Hals mit beiden Händen umfaßt. Die einzige Chance, die Jimmy hat, ist, daß ich dem mächtigen Tier das empfindliche Gelenk zwischen Kopf und Wirbel, alle feinen Drüsen, die hier liegen, so fest zusammendrücken kann, daß sie sich aufrollen muß in ihrem Schmerz. Meine Augen sind geschlossen, das Blut rauscht mir in den Ohren. Meine beiden Daumen liegen hinter dem Kopf der Boa, meine Zeigefinger und die Mittelfinger sind in ihren weichen Hals verkrallt. Ich drücke mit aller Kraft, die einem der Mut und die Verzweiflung gibt und ich spüre es, sehen kann ich nichts, wie sich ruckartig die Umschlingungen lösen. Jetzt habe ich den Boden unter den Füßen verloren. Ich müßte loslassen, aber ich kann nicht. Meine Finger sind gelähmt, ich muß immer weiter drükken. Jetzt schwebe ich mindestens einen Meter hoch in der Luft, wenigstens die Augen habe ich schon aufgekriegt und sehe, wie der geringelte Leib der Schlange das Gebüsch peitscht. Jimmy ist nicht zu sehen. Ich hänge an dem Hals des Reptils und endlich jetzt kann ich loslassen. Ich stoße mich von der Boa ab wie von einer festen Wand, stolpere, falle in die Knie und habe meinen Revolver heraus. Das Biest sieht mich mit seinen kalten, gleichgültigen Samtaugen an, als ob nichts in ihr vorgegangen sei, kein Schmerz und keine Enttäuschung über die entgangene Beute. Sie faucht, ja, aber nicht anders wie sie immer faucht, wenn sie durch irgend etwas gestört ist. Ich drücke den Revolver einmal ab und noch einmal, dann springe ich hinter den nächsten Baum. Meine Arme umklammern die Rinde und wenn ich mich nicht anhalte, falle ich um vor Erschöpfung. Meine beiden Kugeln haben vorschriftsmäßig gesessen: Eine ist in den Kopf gegangen, die andere durch den Halswirbel. Ein Höllenspektakel geht los. Die Schlange kämpft ihren Todeskampf. Dabei brechen armdicke Aeste wie Glas herunter. Wo der gewaltige Leib hintrifft, ist das Leben zu Ende. Der Waldboden ist zerwühlt wie nach einem Hexentanz. Jetzt scheint es zu Ende zu sein.

Ich finde Jimmy hinter einem Baum. Er ist ohnmächtig. Er wird sich mit dem letzten Rest seiner Besinnung hierhergerollt haben und mit der instinktiven Sucht nach Sicherheit. Sein Gesicht ist aschgrau und etwas Blut sickert ihm aus dem Mund. Die Backenknochen sind blutig aufgeschunden und mit Erde beschmiert.

Ich muß erst einmal zum Wasser hinunter. Meine Knie wanken immer noch. Als ich das Taschentuch ins Wasser getaucht habe, muß ich mir selbst erst den nassen Lappen ins Genick legen und über die Stirn.

Als ich mit der Kompresse bei Jimmy bin, liegt er immer noch in Ohnmacht. Sein Gesicht ist käsig bleich, er hält den linken Fuß eingezogen und die Fäuste verkrampft. Er stöhnt leise. Ich gebe ihm das nasse Taschentuch auf die Stirn und schneide sein Hemd über den Rippen auf. Die rechte Seite der Rippen ist bläulich geschwollen.

Die Anaconda.

Jetzt sitze ich schon drei Stunden am Ufer des Creeks und einmal in dieser Zeit ist Jimmy aus seiner Ohnmacht erwacht. Das war, als ich ihm einen Notverband um die gebrochene Rippe gelegt habe. Ich habe ihn zum Ufer hinuntergeschleppt und da sitze ich und mache ihm einen Umschlag nach dem anderen. Wie werde ich mit dem ohnmächtigen Mann wieder aus dem Creek heraus und auf unsere Insel kommen?

Endlich wird Jimmys Gesichtsfarbe besser und jetzt hat er die Augen aufgeschlagen. Er versucht sein altes, gutmütiges Grinsen. Ich erzähle ihm, was passiert ist. Er versucht sich zu bewegen und schreit auf: «Junge, mein Arm!» stöhnt er. Er kann den linken Arm nicht bewegen. Ich untersuche ihn und finde, daß der Arm ausgerenkt ist. Jetzt können wir nichts weiter tun, als einen Umschlag machen. Dann versucht Jimmy aufzustehen und es geht ganz gut. Ich habe unser Boot fertig gemacht; auch das Pantherfell und mein guter Statson-Hut sind wieder beieinander. Jimmy wird vorn ins Boot gelegt. Ich schiebe das Boot ab und steige dann nach. Es ist eine kipplige Sache, aber sie gelingt.

Die nächsten zehn Stunden sind grauenhaft. Ich muß bei jedem Baumstamm, der das Wasser sperrt, Jimmy ausladen und dann auf der anderen Seite wieder ins Boot bugsieren. Er sagt mir zwar, daß ich zart bin wie eine Hebamme, aber er muß doch entsetzliche Schmerzen ausstehen.

Als ich das letzte Ende des Creeks durchpaddle, ist schon tiefe Nacht. Ab und zu öffnet sich das Laubwerk über mir und ich sehe das fahle Himmelsblau und ein paar funkelnde Sterne. Manchmal stößt das Boot gegen Wurzelwerk. Jimmy, der wieder ohnmächtig ist oder schläft, stöhnt leise auf. Endlich öffnet sich der Nachthimmel vor mir. Wir sind auf dem Rio Morto. Ein schwerer Körper plumpst ins Wasser, ein Alligator, die Fische springen.

Der weiße Sandstreifen unserer Insel ist von der Nacht lichtblau gefärbt. Unsere Maschine liegt tadellos verankert wie am Morgen. Ich ziehe das Boot ganz weit auf den Strand herauf und lade dann meinen zerbrochenen Jimmy aus.

Als ich das Feuer in Gang habe, kommt noch eine andere dumme Sache. Ich muß mit einer Fackel Alloquaranj suchen gehen. Die Anstrengungen des Tages haben mich so müde gemacht, daß ich in dieser Nacht nicht werde wachen können. Da muß uns das Feuer und die Knoblauchzwiebel bewachen.

Alles, was ich als brauchbar empfinde, Jimmys Hut, seine Stiefel, einen Pullover und noch andere Sachen, reibe ich mit Alloquaranj ein und gebe auch meinen Kleidern eine neue Ladung von dem stinkenden Saft. Die Sachen breite ich dann in einem kleinen Kreis um unser Lagerfeuer aus.

Das Feuer muß brennen, damit wir einen Schutz gegen größere Tiere haben, Panther und so. Aber manche Tiere lassen sich von dem Feuer nicht abhalten, die Schlangen, um ein Beispiel zu sagen. Es gibt Schlangen, die das Feuer direkt suchen. Sie wärmen sich gern am Feuer. Gegen diese Reptilien soll uns der Knoblauch schützen. Den Geruch vertragen sie nicht.

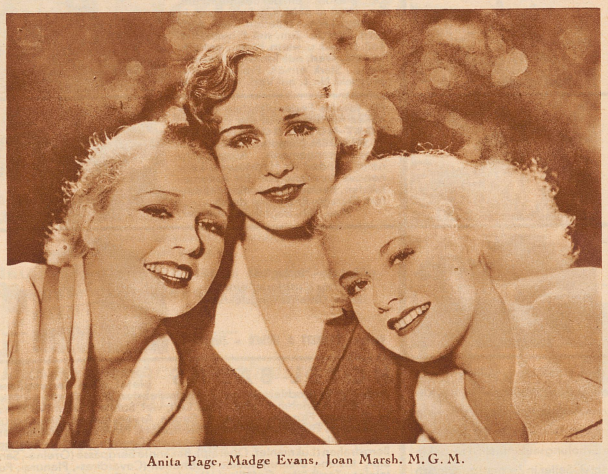
Am nächsten Morgen sieht Jimmy schon die Welt aus fröhlichen Augen an. Ich habe heißes Wasser gemacht und versuche damit die Geschwulst an seinem Oberarm zurückzutreiben. Am Abend habe ich den Arm soweit, daß ich ihn einrenken kann.

«Totengräber», sagt Jimmy.

Den Notverband um die Rippen rühren wir nicht an. Er scheint tadellos zu sitzen und seinen Dienst zu tun.

*

Nach acht Tagen ist es soweit, daß wir eine neue Expedition unternehmen können. In diesen acht Tagen hatte ich fleißig gejagt und die Flußufer rechts und links erforscht. Nirgends war etwas von Menschen zu entdecken. Aber ich bin auch niemals auf die Reste einer menschlichen Ansiedlung gestoßen, geschweige denn auf eine Marmorplatte, einen Monolithen oder sonst einen Zeugen



Anita Page, Madge Evans, Joan Marsh. M. G. M.

Wenn die Schönheit das erste Geschenk ist, das uns die Natur macht, so ist sie zugleich auch diejenige Gabe, die am raschesten entschwindet. Jede Frau, die darauf bedacht ist, sich dieses kostbare Geschenk zu erhalten, wird es unablässig und mit größter Sorgfalt hüten.

Zwei Mittel leisten ihr da vorzügliche Dienste, nämlich die beiden

Pond's Crèmes

die die Haut weich und schön erhalten.

Das Gesicht hie und da leicht massiert und jeden Abend vor dem Zubettgehen mit Pond's Cold Cream eingerieben, das bringt die häßlichen Gesichtsfalten, sowie die mannigfaltigen Hautunreinigkeiten zum Verschwinden. Tagsüber reiben Sie noch ein wenig Pond's Vanishing Cream in die Haut; das gibt ihr den zarten Schimmer und macht sie sammetweich.

2 Muster-Tuben gratis

Schneiden Sie nebenstehenden Coupon aus und senden Sie ihn unter Beifügung von zwei 10 Cts.-Marken an die angegebene Adresse.

COATE 2, Chemin de Roches, GENF (0)
Name: _____
Adresse: _____

Überall erhältlich!
Topf Fr. 3.70 und 1.85
Tube Fr. 1.50 und —.75

Sie können den echten
Frigidaire
mit allen seinen Vorteilen schon mit einer
MONATSMIETE
von Fr. 46.- erhalten.

Verlangen Sie Gratisprospekt E
ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 58
Vertreter in allen grösseren Orten

Rigi „Bellevue"
bietet Ihnen unvergleichliche Lage, Komfort und gesunde Verpflegung zu Fr. 10.- bis 13.- Neue Spiel- und Sportanlagen Prospekt. Telephon Rigi 210

HOTEL WALDAU
RORSCHACH
Das SPORT-HOTEL am Bodensee Tennis + Gymnastik + Nahe Strandbäder + Tanzabende + Pension von Fr. 7.50 an + Speziell verbilligte Ferien- u. Weekend-Arrangements. Verlangen Sie bitte Prospekte!

LUZERN
Hotel Balances Wage
Familienhotel 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet. Ia Küche. Historische Wein- und Bierstube zum **„Roten Gatter"** J. Haecky, Bes.

BÜRGENSTOCK
Hotels Waldheim und Mattgrat
Gutbürgerliche Häuser an Waldpromenade gelegen; gedeckte Veranda, Restaurant. Pensionspreis von Fr. 8.- an. Gleiches Haus: Hotel Kurhaus Orselina, Locarno. Prospekte durch den Besitzer; Th. Amstutz-Bolt.

GUNTEN (Thunersee)
HOTEL BELLEVUE
Heimeliges Haus in idealer Lage. Vorzügliche Verpflegung. Pensionspreis von Fr. 7.50 an. Verlangen Sie Prosp. Bes. E. Frutiger, Küchenchef.

HOTEL DES ALPES
AROSA Sommer, Winter Mod. Familienhotel. Bestgepflegte Küche. Alle Zimmer mit fl. Wasser. Südlage. Loggien · Weekend-Arrangements.
Mäß. Preise, Tel. 550, Bes.: U. Liggenstorfer

FÜRIGEN
ÜBER DEM VIERWALDSTÄTTERSEE
Dampfschiffstation Stansstad. Hotel, Bergbahn und Strandbad. Orchester, Tennis, Anlässe etc. Wohlgepflegte Küche. Pension von Fr. 8.- an. Telegr.: Fürigen · Telephon Nr. 54

GURNIGEL-BAD 300 Zimmer
Idealer Luft- und Badekurort, 1159 m ü. M. Vorzügl. in Küche und Keller, dabei preiswert. Schwefelquellen, Bäder, individ. Diätkuren. Orchester, Tennis etc. Pens. ab Fr. 11.-. Kurarzt im Hause. Dir. H. Krebs

BAD RAGAZ
HOTEL LATTMANN
Ihr Kur- und Ferienhotel. 130 Betten. Pension von Fr. 10.50 an.
Gebrüder Sprenger, Besitzer

Stansstad am Vierwaldstättersee
HOTEL FREIENHOF
Strandbad, Tennis, Dancing. Fließ. w. u. k. Wasser. Lebende Forellen. Pension von Fr. 7.50 an. Prospekte.

Lenk i. S. (Berner Oberland) 1100 Meter ü. Meer
Bevorzugter Ferien- u. Ausflugsort
SPORT-HOTEL-WILDSTRUBEL
Pension von Fr. 10.- an. Moderner Komfort. Fließendes Wasser. Prächtige Aussicht. Vorzügliche Küche. Orchester. E. Burkhalter

Lenzerheide Hotel Kurhaus
A. C. S. 1590 m ü. M. (Graub.). T. C. S. Das Familienhotel. Pens. v. Fr. 13.- an. Ganzes Jahr geöffn. Ihr Aufenth. bei Ferien od. Weekend. Raststation nach dem Engadin oder Davos. Restaurant, Terrasse, originelle Bündner- und Jägerstube. Garage. Benzintank. Telephon 72.35. Direktion: Chs. Burhop.

WEGGIS HOTEL **PARADIES**
freie sonnige Seelage nächst Schiffstation. Komfort. Park. Pension inkl. fl. Wasser Fr. 9.- pro Tag, per Woche inkl. Trinkgeld u. Kurtaxe Fr. 71.- bis 79.-. Tel. Nr. 61 . H. Huber, Besitzer.

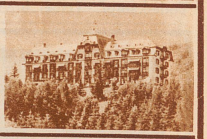
St. Moritz-Bad
HOTEL NATIONAL
Bekanntes Familienhotel. Staubfreie Lage. Nähe Quellen und Bäder. Mod. Komfort .Garage. Pensionspr. Fr. 11.- Prosp. durch Bes. F. Wissel.

LENZERHEIDE-SEE
Hotel Waldhaus am See
vorm. Waldheim. Strandbad, lohnende Spaziergänge. Angelfischerei; Rudersport etc. Pensionspreis von Fr. 10.- an. Garage. D. Oswald, Bes.

WEGGIS **Hotel du Lac** Telephon Nr. 51
Best renommiertes Haus. Gepflegte Küche. Vorzügliche Pension mit Zimmer von Fr. 8.- an. 7 Tage-Arrangement inklusiv Trinkgeld u. Kurtaxe Fr. 64.-. Gefl. Prospekte verlangen.

Wo verbringe ich meine Ferien? Im Touring-Hotel Engadinerhof in St. Moritz
Das gutgeführte Familienhotel. Zimmer mit fl. Wasser u. Privatbäder. Pensionspreis von Fr. 12.50 bis 15.- Gleiches Haus: **Olympia-Hotel-Metropol** Pensionspreis Fr. 10.-. Garage.
A. Schmidt, Besitzer.

HOTEL ENGADINERHOF
Schuls-Tarasp, Unter-Engadin
Unt. persönl. Leit. der Besitzerin Fam. Frei. 1250 m ü. M. Gedieg. Kurh. in vorzügl. Lage. 140 Betten. Diätk. nach ärztl. Vorschr. Zim. mit Privatbad u. Toil. Fl. kalt. u. warm. Wass. Zentralh. Terrass. Gart. mit Tennispl. Garage. Konz. Stark ermäß. Preise. Gratisprospekt Nr. 6. auf Verl. Tel. 47 u. 74



ENGELBERG
HOTEL EDELWEISS
das Haus in dem man sich wohl fühlt. Prachtvolle, dominierende Lage, absolut ruhig u. staubfrei. Neuster Komfort. Erstkl. Verpflegung, auch Diät. Park, Tennis, Orch. Schwimm- und Sonnenbad, Garage. Pens. ab **Fr. 10.-** Besitzer: A. O. Pauli · Telephon 26

LUGANO
ADLER HOTEL
Beim Bahnhof. Herrliche Aussicht a. d. See. Fl. Wasser. Lift. Garage. Zimmer ab Fr. 4.-, Pension ab Fr. 11.-. Jahresbetrieb. — **Erika Schweizerhof** Zimmer ab Fr. 3.- · Pension Fr. 10.-.

Ein ideales Ferienplätzchen für Familien mit Kindern ist das
POST-HOTEL BODENHAUS
in **SPLUGEN** (Graub.) 1460 m ü. M. Spezialarrangements. Ausgezeichneter Standort für Hochtouren. Lohnendes Weekend-Ziel für Automobilisten. Restaurant. Moderner Komfort. Garage. Prospekte durch
Wwe. Joh. Rageth-Kienberger.

ENGELBERG
HOTEL HESS
Erstkl. Familienhotel. Große Parkanlagen beim Schwimmbad. Pension von **Fr. 10** an. Prosp. durch Gebr. Hess.

Yverdon-les-Bains Telephon 65
Kurort für Arthritis, Arteriosklerose, Rheumatismus, Gallenstein-, Harn- und Leberleiden. Zwei Quellen
Hotel de la Prairie Altbekanntes Familienhaus I. Ranges. Großer Park. Tennis. Garage. Das ganze Jahr geöffnet. B. Sueur-Rohrer, Propr.-Dir.

Für die Hotelgäste ist die „Zürcher Illustrierte" eine beliebte Unterhaltungslektüre!

Verlag: CONZETT & HUBER + ZÜRICH 4

ENGELBERG, Hotel Bellevue-Terminus
Höhenluftkurort 1050 m ü. M. Alpines, heizbares Schwimm-, Sonnen- und Luftbad. Gute Autostraße. Das ganze Jahr geöffnet. Behagliches Familien-Hotel mit großen Räumlichkeiten. Park mit Tennis. Fließendes Wasser. Prima Küche, auch Diätküche. Bescheidene Preise. Billige Pensionabmachungen für Familien. Orchester. Unterhaltungen · Dancing · Garage · Telephon 13 · Gebrüder Odermatt.

ZERMATT
HOTELS SEILER
(8 Hotels in allen Preislagen)
Gleiche Häuser:
GLETSCH: Hotel Glacier du Rhône
FURKA-PASS: Hotel Belvédère
1620 m ü. M. Hochalpiner Luftkurort und Touristenzentrum. Trockenes, mildes Klima. Bequeme Spazierwege. Wald. Kein Autoverkehr. Der richtige Ort für einen idealen Erholungsaufenthalt. Prospekte durch Hotels Seiler in Zermatt od. Gletsch

HOTEL BADUS Compadials (Graub.), Tel. 16
bietet allen Feriengästen:
Beste Küche (Kochlehrerinnen). Billige Pension (Fr. 7.50 - 9.-; 4 Mahlzeiten). Angenehme Ruhe, reine Luft, viel Sonne. Gesundes Wasser in Quellen, Flüssen, Bergseen. Große Arven-Tannenwälder, grüne Alpweiden. Hohe Berge (Tödi, Oberalpstock, Piz Muraun, Medel, Terri) Schöne Täler (Medels, Tavetsch, Somvix, Cavrein, Rusein). Bequeme Bergstraßen (Lukmanier, Oberalp). Bekannte Bergpässe (Greina-, Sandalp-, Kisten-, Diesrut). Ideale Klubhütten (Cavardiras-, Planura-, Puntaiglas-, Terrihütte). Gefälligst illustrierten Prospekt verlangen!

Bedingungen für den Photo-Wettbewerb der „Zürcher Illustrierten"

„Wir zahlen Ihnen 100 Franken an Ihre Ferien"

Teilnahmeberechtigt ist jeder Gast, der in einem unter obiger Rubrik „Ferien in der Heimat" figurierenden Hotel einen mindestens 7tägigen Aufenthalt nimmt. Die bis spätestens 31. Oktober 1933 an die Administration der „Zürcher Illustrierten", Conzett & Huber, Morgartenstraße 29, Zürich, einzusendenden Photos müssen den Stempel des betreffenden Hotels tragen. Der Briefumschlag ist mit der Aufschrift „Photowettbewerb" zu versehen. Die Aufnahmen zerfallen in drei Kategorien: **a. Natur-Aufnahmen, b. architektonische und c. humoristische Aufnahmen.** In jeder Kategorie gibt es 5 Preise, je einen ersten Preis von Fr. 100.-, je einen zweiten Preis von Fr. 75.-, je einen dritten Preis von Fr. 50.-, je einen vierten Preis von Fr. 25.-, je einen fünften Preis von Fr. 15.-, also 15 Preise im Totalbetrag von Fr. 795.-.

Für Ihre Ferienbilder **nur EXPRESS-FILM 26° der Höchstempfindlichste**

vergangener Kultur. Der Urwald schien so, wie er stand, schon Millionen Jahre zu stehen.

Unsere neue Expedition war der Erforschung des linken Flußufers gewidmet.

Links fanden wir eine Wasserader, die einen anderen Fluß mit dem Rio Morto vereinigte. Wir paddeln diesen Fluß hinauf und halten uns im Schatten der überhängenden Aeste. Das Wasser ist graugelb und schmutzig, die Ufer sind schlammig, grauer, tiefer Schlamm. Braunes Schilfrohr und Sumpfpflanzen sind an dem Ufer. Die Sumpfvögel, die hier hausen, werden anderswo Kiwi-Kiwi genannt. Sie sind ungefähr so groß wie Schnepfen. Ihr Gefieder ist dunkelbraun, schwarz und gelb. Sie sitzen in riesigen Mengen neben Reihern, Flamingos und auch neben vereinzelten Fischadlern im Schilf. Die Moskitoplage wird immer unerträglicher. Die Alligatoren liegen dutzendweise am Ufer und nur ein paar halten es der Mühe wert, bei unserer Ankunft ins Wasser zu gleiten. Wenn hier Menschen wohnen würden, wären sie wohl scheuer.

Wir sehen auch die Wasserschweine, die der Südamerikaner «Capivara» nennt.

Wir kommen an schwimmendem Land vorbei. Es ist eine riesige, lichtgrüne Fläche, mit Blumen und Gräsern reich bewachsen. Das schwimmende Land ist von einem eigentümlichen Gesurr übertönt. Hier hausen Milliarden Insekten und Schmetterlinge.

Sollte in diesem tropischen Land Fawcett sein Ende gefunden haben?

An einer Stelle, die wir zum Landen geeignet halten, steigen wir aus und schlagen uns ein paar Bambusstangen ab. Mit ihrer Hilfe suchen wir unseren Weg. Ich habe das Lederlasso lose an der Schulter hängen und muß es so bereit haben, im Fall einer von uns in den Boden versinkt.

Der graue, fette Schlamm plustert bei jedem Schritt wie eine teigige Masse.

Wir sehen hier Schlangen in dicken Bündeln eng ineinander verschlungen. Auch Anacondas sehen wir liegen und ich bemerke wie nervös Jimmy wird, als er auf diese großen Exemplare trifft. Wir gehen den Schlangen aus dem Wege, denn wir müssen auch darauf achten, unsere Munition nicht zu verschießen.

Nach einer Stunde geben wir es auf, weiter in den Sumpf vorzudringen. Selbst wenn Fawcett hier zugrunde gegangen wäre, könnte niemand eine Spur von seinem Ende entdecken.

Wir waten wieder zurück und drehen unser Kanoe um.

Auf dem Nachhausewege entdecke ich am rechten Ufer eine walzenförmige Spur. Ich ermuntere Jimmy, hier anzulegen. Er ist etwas mißtrauisch und ahnt wohl, was ich mit ihm vorhabe. Er hat heute, als er die Schlangen sah, so nervös und gereizt, daß ich für ihn fürchten muß. Ich bin gewiß nicht leichtsinnig, wenn es um andere Menschen geht, aber ich muß ihn an die Schlangen heranbringen. Er muß es lernen, mit ihnen umzugehen, sonst ist er völlig unbrauchbar für den Urwald. Wenn es so weiter geht mit ihm wie bis jetzt, wird seine Abneigung gegen Schlangen in eine Hysterie ausarten. Dann müssen wir gleich abbrechen und nach Hause fliegen. Aber das dürfen wir nicht, denn wozu haben wir denn alle Mühe auf uns genommen und sitzen im Herzen Brasiliens, um dann zurückzukehren wie alle anderen Expeditionen vor uns.

Die walzenförmige Spur ist vielleicht einen halben Meter breit. Es ist eine Schlangenspur. Man muß rechnen, daß die Spur der Schlange dreimal so dick ist wie sie selbst. Die Bewegung, die der Schlange das Vorwärtskommen ermöglicht, macht die Spur so breit. Aus den Abdrücken der Schuppen sehe ich, daß die Schlange am Ufer sein muß. Wäre sie im Wasser, dann müßten die Abdrücke der Schuppenbogen in umgekehrter Richtung stehen.

(Fortsetzung Seite 872)

Wir zahlen Ihnen 100 FRANKEN an Ihre Ferien!

So heißt die von unserer Administration veranstaltete neue, interessante Preisaufgabe. Die Teilnahmebedingungen sind auf Seite 868, unter der Rubrik „Ferien in der Heimat", angegeben

Den ideellen Unterbau unserer Bestrebungen vermitteln Ihnen die

Weleda Nachrichten

Erscheinen in zwangloser Folge

Aus den bisher erschienenen Nummern:

Von den Versuchsarbeiten in unseren Laboratorien
Heilpflanzenanbau
Rudolf Steiner
Über die therapeutischen Aufgaben in der Gegenwart
Über die mineralischen Heilmittel der Weleda AG.
Die Birke
Von der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise
Aus der kaufmännischen Arbeit etc.

Interessenten erhalten Gratis-Zusendung der fortlaufenden Nummern

Die praktischen Ergebnisse unserer Bestrebungen vermitteln auf dem Gebiete einer wirklichen kosmetischen Hygiene unsere

Everon Präparate

Mundwasser und Zahncrème
Haarwasser, Haaröl und Shampoo
Coldcream, Fichtennadelmilch
Toilettenmilch, Toilettenmilch-Seife
Rasierseife, Rasieröl
Hautfunktionsöl, Sonnenbrandsalbe etc.

Seit 12 Jahren bewährt.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, wie Apotheken, Drogerien, Reformhäusern etc.

Gratisproben und Prospekte direkt von der Herstellerin:

Weleda a.g. Arlesheim (Schweiz)

Ungezählte Mitesser

„Jahrelang hatte ich so häßliche, ungezählte Mitesser im Gesicht und benutzte verschiedene Seifen, Cremes und dergleichen, ohne Erfolg zu haben. Vor einiger Zeit wurde ich auf Ihr Gesichtswasser aufmerksam und machte auch hiermit noch einen Versuch. Schon nach kurzer Zeit verschwanden die Mitesser, meine Haut ist jetzt wieder glatt und rein, und ich muß sagen, daß ich mit Ihrem Gesichtswasser restlos zufrieden bin und werde auch nie aufhören, es zu benutzen. Der Erfolg war überraschend." – Aus einer Zuschrift.

Auch tagsüber

Nach dem Sport

Scherk Gesichts-Wasser

Scherk Gesichtswasser ist nur echt in Original-Flaschen mit der Bezeichnung Scherk.

Mystikum Puder, der berühmte Scherk Puder.

SCHERK

In Taschenflaschen und größer bis zu 1 l.

Morgens u. abends

Verjüngt den Teint

Generalvertretung für die Schweiz: A. Weyermann jun., Zürich 24

CIGARES WEBER MENZIKEN

FR 1.–

Fein Mild

LIGA SPECIAL

WEBER-STUMPEN sind einzigartig!

Lastex DOMINA ORIGINAL

der erste schweizerische Lastex-Gummistrumpf gegen Krampfadern, mit Fersen- und Sohlenverstärkung.
1. federleicht
2. nach allen Seiten dehnbar
3. garant. wasch- u. kochecht
4. garant. Schweizerprodukt

Weisen Sie in Ihrem Interesse Nachahmungen mit ähnlich klingendem Namen zurück.

Bezugsquellennachweis durch den Fabrikanten:

P. MÜHLEGG, SCHAFFHAUSEN

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge • Zürcher Illustrierte

Wir finden die Schlange, eine Anaconda, fünfzehn Meter vom Ufer entfernt. Sie liegt in einer Lichtung und ist in viele Kreise zusammengerollt. Sie sonnt sich und ihr Kopf liegt dabei im Zentrum der Ringe ihres Körpers.

Als wir näherkommen, hebt sie den Kopf und richtet ihre gleichgültigen Samtaugen auf uns. Sie wittert Gefahr, züngelt uns an und unter ihr entrollt sich der Leib.

Jimmy hätte gern Kehrt gemacht.

«Bleibe stehen, Jimmy», sage ich. «Ich will dir nur zeigen, wann sie angreifen kann und wann nicht. Wir bleiben mindestens eine halbe Stunde hier.»

Sie ist vielleicht sechs Meter lang, also nur ein mittleres Exemplar. In manchen Büchern findet man die Behauptung, daß die Riesenschlange überhaupt nur sieben Meter lang wird. Das ist ein Irrtum. Die Anaconda wird, wenn sie im Urwald lebt, sechzehn, ja in Ausnahmefällen sogar achtzehn Meter lang. Daß man das mächtige Exemplar natürlich nicht an den Rändern der Zivilisation trifft, ist selbstverständlich.

Es ist mir noch nie gelungen, einen Hund auf längere Zeit als Begleiter in den Urwald mitnehmen zu können. Die Schlangen fressen mit Vorliebe Hunde, Schweine und größere Vogelarten. Der Hund ist unfähig, dem Blick einer Schlange standzuhalten.

Ob der Blick der Schlange hypnotisiert, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß man müde wird, wenn man lange in das teilnahmslose Auge des Reptils blickt.

Die Riesenschlange ist nicht giftig. Man muß aber zu unterscheiden wissen, wenn man eine Schlange von zweieinhalb Meter Länge sieht, ob es eine ausgewachsene Giftschlange ist oder eine junge Riesenschlange. Die Riesenschlangen haben einen flachen Kopf, der schmal und lang geformt ist und kluge Augen. Der Kopf der Giftschlangen ist runder und ihr Auge ist meist völlig matt und glanzlos.

Riesenschlangen fallen den Menschen sehr selten an, aber die Gefahr der Schlangen besteht darin, daß man nie ahnen kann, durch welche Umstände sie gereizt sein können. Bei den Giftschlangen ist es so, daß sie mit ihren Giftzähnen nach jedem Lebewesen fahren, das in ihre Nähe kommt — wenn sie sich im Zustand der Enthäutung befinden. Während dieser Zeit erblindet das Tier und ist äußerst nervös. Zu anderen Zeiten ist sie ziemlich harmlos.

Die Anaconda, die jetzt vor uns lag, hatte ihren Leib in Angriffsstellung gebracht. Ich mußte mich etwa fünf Meter von ihr entfernt halten. Die Schlange ist, wenn sie einen plötzlichen Angriff führen will, immer nur imstande, etwa zwei Drittel ihrer Körperlänge vorwärts zu schnellen; das letzte Drittel braucht sie, um einen Halt auf dem Boden zu haben. Durch die Luft kann sie nicht fliegen.

Ich hielt meinen Revolver entsichert in der Hand und blickte der Schlange unverwandt ins Auge. Sie hielt ihren Leib in Serpentinen gelegt und blickte mich gleichgültig an. Daß ich nicht wegging, reizte sie schwer, aber sie konnte mich ja nicht angreifen und mußte warten, bis ich in ihre Nähe kam. Das tat ich wohlweislich nicht, ich wollte ja Jimmy nur zeigen, daß man einer Schlange stundenlang gegenüberstehen kann.

Wir stehen Auge in Auge, und langsam fühle ich, wie ich müde werde. Das Kreuz tut mir weh und ich gehe rückwärts, wo ein umgestürzter Baumstamm ist. Da setze ich mich langsam nieder und starre die Schlange weiter an. Vielleicht ist jetzt eine Dreiviertelstunde vergangen. Die Schlange scheint sich besonnen zu haben. Sie wirft ihren Leib links ins Gebüsch und streckt sich ganz lang am Boden aus. Langsam fängt sie an in der Richtung nach dem Wasser davonzukriechen. Ich rufe Jimmy an meine Seite und erkläre ihm, daß die Schlange in diesem Zustand, wo sie platt am Boden liege, völlig ungefährlich ist. Sie kann, präge ich ihm wieder ein, nur angreifen, wenn sie den Leib in Serpentinenringe gelegt hat. Wenn sie platt am Boden liege, kann sie nichts machen.

Die Schlange ist vorwärts gekrochen und liegt jetzt mit ihrem Kopf zwischen Jimmys und meinen Füßen. Unter ihrer Haut buckeln sich dauernd die Muskeln. Durch diese kleine, wellenförmige Bewegung schiebt sie sich langsam vorwärts. Jetzt ist sie vielleicht einen halben Meter vorwärts gekommen. Jimmy ist ganz blaß und traut dem Frieden nicht. Es ist eine unheimliche Minute. Die Schlange kriecht ruhig auf den Uferrand zu und wälzt sich ins Wasser.

Wird sie noch einmal wiederkommen? Wir warten ein paar Minuten. Das Wasser regt sich nicht. Dann besteigen wir unseren Kajak und fahren unserer Insel zu.

An diesem Tage fanden wir die erste Spur eines Menschen!

Es war auf demselben rechten Ufer, wo wir die Schlangenspur gefunden hatten, etwa eine halbe Stunde den Wasserweg weiter. Wir fuhren an einer Ufermulde vorüber, wo kein Schilf und auch kein Gras war; nur der lehmige Boden und hier entdeckten wir die Spur. Jimmy sah es zuerst und vielleicht hätte er nichts gesehen, wenn er nicht fleißig nach Schlangenspuren gespäht hätte.

Es war der Abdruck eines nackten Fußes. Nur zwei Fußabdrücke fanden sich, sonst nichts. Aber diese Abdrücke des rechten und des linken Fußes, die wir vor uns hatten, waren ungemein deutlich. Es war ein kleiner Fuß, die Zehen standen breit auseinander. Man sah in dem lehmigen Boden noch genau die Rillen und Risse der Fußsohle. Die rechte Fußsohle war tiefer eingedrückt als die linke und wir schlossen daraus, daß sich der Mann nach Art der Wilden auf einer Hüfte ausgeruht hatte, das heißt, daß er das ganze Körpergewicht nach rechts gelagert hatte, um der linken Körperseite Entspannung und Ruhe zu geben. Die Spur mußte schon einige Tage alt sein.

(Fortsetzung folgt)